

die kommunistische Partei und Organisationen des bewaffneten Widerstand zu verstehen sind. Im Falle Nicaraguas schließt sich noch ein sehr informativer Abschnitt über die nachrevolutionäre Entwicklung an, deren Chancen, Schwierigkeiten und Probleme nüchtern analysiert werden.

Trotz einiger Qualitätsschwankungen sind alle Beiträge gründlich recherchiert und bieten gut aufbereitete Informationen zu den historischen und aktuellen Aspekten der heutigen Krise. Das Buch wendet sich an den interessierten Laien und bietet auch für Universitätsseminare einen guten Einstieg in die Probleme der Region. Gerade weil sich das Buch an einen breiten Leserkreis wendet, hätte man sich an manchen Stellen etwas mehr Zurückhaltung bei der Verwendung eines marxistischen Fachjargons gewünscht, der z. T. recht hölzern wirkt.

Andreas Boeckh

S. N. Eisenstadt

Revolution und die Transformation von Gesellschaften

Westdeutscher Verlag, Opladen, 1982, DM 48,—

Das Folgenreichste zuerst: Wer sich in der soziologischen Revolutionstheorie nicht auskennt und eine deutliche Sprache liebt, wird bei der Lektüre der Eisenstadt'schen Arbeit arge Schwierigkeiten haben. Ausgangspunkt seiner Untersuchungen ist der Begriff der »reinen« oder »klassischen Revolution«, die gekennzeichnet sei durch die Merkmale totaler Wandel, Neuerung und Gewalt. Von diesem Revolutionsbegriff ausgehende Analysen seien unfähig, so Eisenstadt, mit der ganzen Palette revolutionärer und nicht-revolutionärer Veränderungen umzugehen. In seiner vergleichenden Untersuchung verschiedener Kulturen verfolgt Eisenstadt nun folgende drei Zielsetzungen:

Er will

1. die Merkmale herausarbeiten, die Revolutionen von anderen Protestbewegungen und Wandlungsprozessen unterscheiden.
2. die sozialen und historischen Bedingungen benennen, unter denen die Tendenz zur »reinen Revolution« Ausdruck finden kann.
3. nicht-revolutionäre Prozesse in modernen Gesellschaften aufzeigen sowie die Umstände, die sie hervorrufen.

Mit anderen Worten: Eisenstadt hält am idealtypischen Begriff der »reinen Revolution« fest und betrachtet ihn als einen Spezialfall sozialer Veränderungen. Im Laufe seiner Arbeit versucht der Autor deutlich zu machen, daß Revolutionen nur dann entstünden, wenn bestimmte (und von ihm genannte) Vorbedingungen unter besonderen historischen Umständen in spezifischen Gesellschaftstypen zusammentreffen. Dann und nur dann komme es zu einer sozialen Veränderung im Sinne der »klassischen Revolution«. Bedauerlicherweise ist es oftmals sehr schwer, den Gedankengängen des Autors zu folgen. Die sprachliche Unbeweglichkeit der Übersetzerin ist noch das kleinste Übel (das

angelsächsische »tribal« wird mit »tribasisch«, »indetermination« mit »Indetermination« wiedergegeben). Wesentlich verfänglicher und (zumindest für den fachfremden Leser) problematischer ist das Soziologendeutsch, das es bei der Lektüre zu bewältigen gilt. Als Kennzeichen der traditionellen indischen Kultur sieht Eisenstadt zum Beispiel eine »große Heterogenität in den strukturell-organisationellen Aspekten ihrer institutionellen Bereiche in Verbindung mit einer großen Kontinuität ihrer Parameter und ihrer Identität«. Weiterhin wird der Leser mit offensichtlichen Fachtermini wie etwa »Patrimonialismus« konfrontiert – und alleingelassen. Er möge doch, so eine Fußnote, in anderen Werken nachschlagen, um diesen (für die Arbeit zentralen!) Begriff zu verstehen.

Das gewaltigste Hindernis für eine Nachvollziehbarkeit und angemessene Beurteilung des Gelesenen ist jedoch die Verbannung der empirischen Fakten als weitschweifige Literaturangaben in die Fußnoten. Die von Eisenstadt formulierten Aussagen bewegen sich auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau und sind aus sich selbst heraus kaum greifbar. Ein Beispiel: Im Epilog untersucht der Autor die unterschiedliche Verbreitung des Sozialismus. Er glaubt bestimmte Bedingungen gefunden zu haben, durch welche die Aufnahmefähigkeit einer Gesellschaft für den Sozialismus beeinflusst wird. Dazu zählen, so Eisenstadt, »erstens die Kraft der universalistischen und utopischen Elemente in den eigenen Traditionen einer Gesellschaft oder ihrer Eliten; zweitens . . . das Maß, in dem die Zentren ein hohes Engagement verlangten . . . und drittens der Charakter der wesentlichen Orientierungen dieser Zentren, d. h. vor allem das Gewicht, das auf Ansehen und Macht lag, sowie die Vielfalt und die innere Solidarität der Eliten«. Unweigerlich erhebt sich hier die Frage, wie sich derartige Aussagen operationalisierbar und damit objektiv überprüfbar machen lassen. Wann ist eine Gesellschaft »universalistisch«? In welchen Fällen verlangen die Zentren »ein hohes Engagement«? Wie stelle ich fest, ob eine Gesellschaft weniger Gewicht auf das Ansehen legt als eine andere? Eisenstadts Arbeit erscheint als eine Fundgrube für Hypothesen und damit für weitere Forschungen, zumal seine Feststellungen nach eigener Aussage »vorläufiger Natur« sind. Eine Beschränkung auf weniger, dafür aber greifbarerer Ergebnisse wäre vielleicht mehr gewesen.

Manfred Gothsch